

Marianne
Macdonald

Blut ist
dicker als
Wasser

Kriminalroman

REFINERY

Kapitel vier

Sterne betrachten

»Dido?«

Vielleicht war ich für ein paar Minuten eingenickt, denn ich konnte mich an nichts mehr erinnern, seit ich Barnabas angerufen und versucht hatte, ihn zu beruhigen, ohne ihm etwas zu verraten. Ich sagte rasch: »Ich bin wach! Das ist so schön.« Das stimmte. Ich löste meine Augen von der hypnotischen Glut des Kaminfeuers und blickte zu Mickey Waring, der meinen Schlüsselbund zwischen Daumen und Zeigefinger baumeln und dann in meinen Schoß fallen ließ.

»Ich habe deinen Wagen abgeschlossen und die Alarmanlage angestellt. Für heute Nacht sollte das genügen, aber vielleicht stellst du ihn morgen lieber drüben zu meinen Eltern. Lizzie parkt ihren auch dort. In der Einfahrt ist viel Platz und Mami hat nichts dagegen. Ich habe dein Gepäck ins Gästezimmer gebracht. Oben ist alles ruhig. Jetzt schleiche ich also schon durchs Haus, um das Baby nicht zu wecken! Hat Lizzie es dir erzählt?« Er warf mir ein ziemlich charmantes Lächeln zu, und ich lächelte so charmant ich konnte zurück und gab zu, dass ich im Bilde war.

Mickey Waring ist wahrscheinlich der einzige erwachsene Mann, den ich je seine Mutter habe »Mami« nennen hören. Zugegeben, er wurde in Eton erzogen, und vielleicht machte er es auch nur, um die Leute zu provozieren. Oder vielleicht hatte er einfach nur zu viel P.G. Wodehouse gelesen.

Er war noch genau so, wie ich ihn von seiner Hochzeit in Erinnerung hatte: ein dünner, ziemlich kultivierter, blonder Mann mittlerer Größe mit heller Haut, römischem Profil und feingliedrigen Händen. Er hatte sich noch nicht umgezogen und trug einen grauen Dreiteiler – wohl die Uniform auf der Managementebene der Investmentbank, in der er Partner war. Als Zugeständnis an seine Bemühungen, meinen Wagen zu entladen, war er so weit gegangen, seinen Schlips zu lockern.

Ich riss mich zusammen und dankte ihm, als er sich in seinem Sessel auf der anderen Seite des Kamins zurücklehnte, dann fragte ich: »Wo ist Lizzie?«

»Macht sich einen Kakao. Bevor wir ins Bett gehen, nehmen wir hier normalerweise unseren Schlummertrunk.«

Ich warf einen verstohlenen Blick auf den Reisewecker, der auf dem Tischchen zwischen den Fenstern mit den zugezogenen Vorhängen tickte. Zehn vor zehn. Auf dem Land ging man mit den Hühnern zu Bett. »Wann musst du morgens los?«

»Normalerweise nehme ich den Zug um Viertel vor acht und frühstücke dort. Von hier aus gibt es eine Direktverbindung. Es ist ganz in Ordnung.«

Vielleicht, aber mir würde es sicher nicht gefallen, so viel Zeit mit Pendeln zu verbringen. Mein praktisches, wenn auch beengtes Arbeiten-und-Wohnen-unter-einem-Dach-Arrangement erschien mir nun in einem günstigeren Licht. Ich holte kurz Luft. Dann fragte ich: »Lizzie sagt, ihr wäret wegen deiner Eltern hierher gezogen?«

Da er nicht antwortete, sah ich ihn prüfend an. Er hatte den Kopf gesenkt und fingerte an den Bügelfalten seiner Hose.

Schließlich zuckte er kaum merklich die Achseln. »Ich habe gehört, ihr wollt morgen im Haus zu Mittag essen, dann wirst du es ja selbst sehen. Vor etwa acht Monaten entschieden wir, dass wir meine Schwester mit dem Ganzen nicht mehr allein lassen können. Meine Mutter wird langsam gebrechlich und mein Vater ..., hat Lizzie es dir erzählt?«

Ich sagte, ja, das hätte sie.

»In unserer Familie herrschte immer eine ziemlich starke gegenseitige Verbundenheit«, sagte er gewichtig. »Wenn es bei uns ein Motto gäbe, dann wäre es wohl ›Blut ist dicker als Wasser‹.«

Auf der Suche nach einer Eingebung blickte ich mich in dem schwach beleuchteten Raum um: Ich wollte irgendetwas finden, das mich und diesen Mann, den ich kaum kannte, gleichermaßen interessierte; außerdem hatte ich den Eindruck, es wäre nun der geeignete Zeitpunkt, ein Thema fallen zu lassen, das ihm offensichtlich unangenehm war.

Das Barton war ein lang gezogenes, niedriges Cottage aus dem hiesigen, unregelmäßigen Sandstein, mit dicken Wänden, tief liegenden Flügelfenstern und zwei niedrigen Türen, die symmetrisch auf der Frontseite angebracht waren. Die Zimmer hatten niedrige Balkendecken und Steinböden und verliefen als eine Linie, ineinander übergehend, durch das ganze Haus. Auf der hinteren Seite der Küche, wo wir kurz zuvor gegessen hatten, befanden sich eine große Speisekammer und eine schmale, alte Treppe, die durch die dicken Wände hinauf in den oberen Stock ging. Eine niedrige Tür

verband die Küche auf der anderen Seite mit dem kleinen Esszimmer, wo wir unter einer Balkendecke gerade das offene Kaminfeuer genossen. Dieses Zimmer war seinerseits durch einen engen Durchgang zwischen der Frontseite des Hauses und einem riesigen Kaminmantel mit dem kleinen Wohnzimmer verbunden. Dahinter wiederum führte die letzte Tür zu einer breiten Eingangshalle mit Schränken und einer weniger malerischen, dafür aber praktischeren, modernen Treppe, über die Mickey mein Gepäck nach oben gebracht hatte. Die Zimmer oben waren nicht so tief, weil über die Länge des ganzen Hauses ein schmaler Durchgang von ihnen abgetrennt worden war, der nun die Zimmer, in denen Ben und ich schliefen, sowie das Elternschlafzimmer, das Bad und einen kleinen Duschaum miteinander verband. Offen gestanden kam mir die Anordnung der Räume recht seltsam vor.

Also nutzte ich die Gelegenheit. »Kannst du mir etwas über dieses Haus erzählen? Was bedeutet ›Barton‹?«

Mickey warf mir einen raschen Blick zu, und ich sah, dass ihn die Frage freute. »Das ist hier ein altes Wort für ›Scheune‹.« Seine Stimme klang nun lebhafter. »Du musst dir das morgen früh mal genauer ansehen – dann wirst du erkennen, dass es ursprünglich eine echte Scheune war, hier unten mit Boxen für die Tiere und Lagerräumen für Heu und Futter oben. Schau dir die beiden kleinen Fenster in der Rückwand genau an. Wir glauben, sie stammen noch vom ursprünglichen Gebäude aus dem sechzehnten Jahrhundert. Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts wurde es in vier Cottages für Arbeiter aufgeteilt, mit je einem Zimmer oben und unten und einem offenen Kamin zum Heizen und Kochen für alle. Ganze Familien müssen hier unten in einem Zimmer gelebt und oben in einem geschlafen haben. Hat Lizzie dir den alten Herd gezeigt? Wir glauben, dass im hinteren Cottage die Dorfbäckerei war.«

»Wie lange gehört es euch schon?«

»Oh, es gehört eigentlich nicht uns – es gehört zu Monksdanes. Es gab Zeiten, da gehörte das ganze Land hier in der Gegend zu Monksdanes, aber nach und nach wurde es verkauft. Mein Großvater hat in den dreißiger Jahren die kleinen Cottages in zwei kleine Häuschen umgebaut und ungefähr zehn Jahre später hat mein Vater es noch einmal verändert, weil er meinte, wenn wir es als großes Ferienhaus vermieteten, brächte es uns am meisten ein. Damals wurden der Korridor und die Bäder eingebaut. Als Lizzie und ich beschlossen, hierher zu kommen, stand es leer; deshalb zogen wir ein. Ich habe dieses Haus immer schon gemocht und ... nun, so ist dafür gesorgt, dass meine Eltern regelmäßig ihre Miete bekommen.«

Ich sagte »oh« und ließ mir die Flut von Informationen noch einmal durch den Kopf gehen. Seine Geschichte erklärte etwas, was mich gestört hatte: Lizzie hatte immer

einen guten Geschmack gehabt, aber hier passte das Mobiliar nicht zum Haus. Wenn ich ein altes Cottage mit Steinfliesenböden, Balkendecken und Wänden mit Rauputz gehabt hätte, hätte ich auch die richtigen Möbel dafür haben wollen. Aber was hier in den Zimmern stand, war zwar alt, aber modern: das billige Kiefernholzzeug im Landhausstil, das man auch in den Möbelhäusern jeder Kleinstadt finden konnte. Es war Ferienhausmobiliar. Lizzie und ihr Mann campierten hier nur. Mein Unbehagen kehrte zurück.

In diesem Augenblick schmiedete ich einen gut gemeinten Plan: Ich würde wie vereinbart ein paar Wochen bleiben, und Lizzie und ich würden uns eine schöne Zeit machen. Wir würden lange Gespräche führen, die Bande aus unserer Kindheit erneuern und über all ihre Sorgen und Ängste reden; und ich wäre hier, wenn der Knastbruder auftauchte und sie mich brauchte. Am nächsten Morgen, sobald wir allein wären und ich genug Schlaf bekommen hätte, um wieder klar zu denken, würde ich meinen Plan in die Tat umsetzen. Im Moment konnte ich bei dem Gedanken an mein Bett kaum noch etwas anderes tun, als lautstark zu gähnen.

Zehn Minuten später blieben wir drei auf dem Treppenabsatz im oberen Stock stehen. Mickey warf mir rasch ein Lächeln zu und verschwand den Gang hinunter Richtung Badezimmer. Man hörte Wasserrauschen. Allein gelassen sahen Lizzie und ich uns verschwörerisch an, woraufhin ich die erste Tür öffnete, welche zu einem kleinen Schlafraum führte, in dessen Mitte ein nagelneues Reisebettchen stand – warum, das verstand ich nun. Wir tauschten ein mütterliches Lächeln aus. Im Schein eines Nachtlichts konnte ich sehen, dass Ben im Schlaf lächelte und seine blau karierte Lieblingsdecke an die Wange presste.

»Wie niedlich er ist«, flüsterte Lizzie. Wir traten zurück und ich zog sachte die Tür zu.

An der zweiten Tür blieben wir stehen.

»Dido, reicht dir das?«

Ich versicherte ihr, dass es in Ordnung wäre. Das Zimmer wies mehr Platz auf als mein Schlafzimmer in London; allerdings war ich nicht gewohnt, in einem schmalen Einzelbett zu schlafen, und die Wände waren etwas kahl. Neben dem Fenster summte und klickte ein Radiator und blinkte mit seinem roten Lämpchen, und die Luft war stickig.

»Wenn du nichts mehr brauchst, sage ich Gute Nacht. Dido, ich stehe morgen um sieben auf, aber du musst nicht ... Oh, warte mal kurz.« Sie ging rasch zum Fenster und zog die dicken roten Veloursvorhänge vor. Dann kam sie zurück und drückte auf den Lichtschalter. Die Deckenlampe ging an und verbreitete ihr orangefarbenes Licht aus

einem raffinierten Lampenschirm in Form einer Frauenfigur im Stil des neunzehnten Jahrhunderts mit riesigem, volantbesetztem Rock. Ich bemerkte, dass die Nachttischlampe genauso gestaltet war. »Halte die Vorhänge nachts geschlossen, vor allem, wenn du dich ausziehst. Von der Straße aus kann man nämlich direkt in diese Fenster sehen, und Helen behauptet, hier wäre ein Spanner unterwegs. Wir wollen ihm doch keinen billigen Nervenkitzel verschaffen.« Sie zögerte. »Dido, ich bin so froh, dass du hier bist.« Dann streifte sie meine Wange mit ihren Lippen und war weg.

Ich putzte mir am Handwaschbecken in der Ecke die Zähne, studierte im Spiegel darüber meine (blutunterlaufenen) Augen und machte mich dann daran, mein übergroßes T-Shirt, das mir als Nachthemd diente, aus der Tasche zu wühlen. Ich zog Jeans, Hemd und Unterwäsche aus und warf sie in einem Haufen auf das andere Bett – ich würde am nächsten Morgen alles auspacken und einordnen. Dann schaltete ich die Deckenlampe aus, tastete mich im Lichtschein vom Flur durchs Zimmer, zog die Vorhänge zurück, öffnete das Fenster, woraufhin der Efeu raschelte, und stützte meine Ellbogen auf das breite Fensterbrett, um hinauszusehen.

Einen Moment lang konnte ich gar nichts erkennen. Im ganzen Umkreis keine einzige Straßenlaterne! Furcht einflößende Dunkelheit. *Stadtmensch!*

Als die Sonne unterging, hatte der Wind nachgelassen, doch irgendetwas raschelte immer noch. Als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, blickte ich an der Rückseite der Blechkirche vorbei und sah in der Ferne einen Lichtschein. Drei oder vier Meilen südlich vom Ort verlief die Autobahn, auf der ich gefahren war, in Richtung Devon. Ich sah das Licht der Scheinwerfer und hörte ein fernes Rauschen vom Verkehr in Richtung Honiton oder London. Ich wandte meinen Blick ab. Hinter dem unsichtbaren Tor auf der anderen Seite der Kirche zeigte ein fahler Schatten den Verlauf der Straße an. Dort war nur ein einziges Fenster erleuchtet: In einem der unsichtbaren Häuser war noch jemand wach.

Schließlich blickte ich auf.

In Londons Innenstadt kann man so gut wie nie viele Sterne sehen – nur die hellsten, größten Planeten setzen sich gegen das Licht der Straßenlaternen durch. Hier, an einem dunklen Himmel ohne Mond, brannten die Sterne wie scharf umrissene weiße Lichtpunkte und die Milchstraße verlief kalt glitzernd wie ein Lichtband über meinem Kopf. Mit leichten Schwindelgefühlen lehnte ich mich aus dem Fenster und stellte mir vor, ich könnte spüren, wie die Erde sich dreht.

Dann ließ mich ein kaum vernehmbares Geräusch aufhorchen: ein rhythmisches Quietschen von Reifen auf Asphalt. Jemand fuhr mit einem Fahrrad auf der Straße um